

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Redacteur: Moriz Bauschke.

Es erscheinen wöchentlich 2 Nummern und vierteljährig eine große Kunstbeilage. Das Quartal kostet in der Expedition 12 Gr. 4. Auswärts 16 Gr. Durch Colporteurs bezogen, sind vierteljährig 18 Sgr. oder wöchentlich 1 1/2 Sgr. zu entrichten. Bekanntmachungen jeder Art werden gegen Insertionsgebühren von 1/2 Gr. für die Zeile aufgenommen. Bestellungen nehmen die resp. Postämter und Buchhandlungen an.
Expedition: Verlags-Comtoir in Breslau, Altbüßerstraße Nr. 52.

Der Pariser Student.

(Fortsetzung.)

Von der Cigarre in ihrer Beziehung zu dem Studenten.

In den Gesehen der Natur steht es geschrieben, daß Tabak und namentlich Cigarren zum Glück und Wohlleben des Mannes im Allgemeinen, und des Studenten im ganz besondern beitragen sollen. Aber da die Natur uns ausdrücklich zum Tabaksbau Colonien gegeben hat, so heißt es sich gegen die Gesehe der Natur auflehnen, wenn man die ächten Habanna-Cigarren in der Colonie Gros-Caillon, gegen innerhalb der Befestigungen von Paris anfertigen läßt.

Doch das thut nichts zur Sache. Es kommt ja so viel bei allen Dingen auf die Einbildung an; es ist am Ende Alles nur Einbildung. Von dem Moment an, wo man eine solche Cigarre mit drei bis vier Sous bezahlt hat, muß man sich einbilden, daß sie vortrefflich ist, und da, wie schon gesagt, alles auf dieser Welt mehr oder weniger Einbildung ist, so ist die Cigarre auch vortrefflich. Und doch wird, trotz dieser Vortrefflichkeit, der Student nicht selten durch diese kleine, aus Krautblättern gefertigte Maschine, in eine wahre Wuth versetzt. Dies geschieht namentlich, wenn sich die Cigarre nicht will in Brand setzen lassen. Es fehlt ihr an Luft! Sobald der Student diese schöne Entdeckung gemacht hat, und er seine vier Sous nicht als todes Capital liegen lassen will, muß er zu allerlei Manipulationen seine Zuflucht nehmen, die indess fast eben so oft ei-

nen ungünstigen als einen günstigen Erfolg haben. Er drückt die Widerpenstige erst mit seinen Fingern am ganzen Leibe, es hilft jedoch nichts; er zieht, daß ihm die Augen zum Kopfe her austreten, er zieht eher den ganzen Gaumen in die Höhe, ehe die Luft einen Durchgang durch die Hartnädlige findet. Nun greift er zu einem zweiten, wirksamern Mittel, er rollt sie stark zwischen seinen Handtellern, dies hilft zwar, sie bekommt Luft, aber Nebenluft, das heißt, es lösen sich da und dort die äußersten Umhüllungsblätter, es entstehen Oeffnungen und Brüche, und die Cigarre ist nun für den unmittelbaren Genuß verloren. Der Wüthende nimmt sie jetzt und schleudert sie mit seinem Lieblingsfluche zur Erde, zerstampft sie allenfalls auch noch mit dem Fuße. Der Kluge und Sparfame dagegen, flucht zwar wahrscheinlich auch, steckt sie aber ein, und zu Hause muß sie noch klein zerschnitten zwei bis drei Pfeifen ordinairen Knaster veredeln. Mancher der aus Erfahrung die traurigen Folgen jener Handlungsweise kennt, nimmt in den hier angegebenen Nöthen seine Zuflucht zu einem auch sehr probaten Mittel, er beißt nämlich oben an der Cigarre ein Stückchen ab, hilft das noch nicht, so wird noch ein Stückchen abgebissen, und noch eins, und noch eins, bis er sich endlich in die Finger beißt mit denen er das letzte Endchen gehalten hat.

Rauchen die Studenten auch alle, so geschieht dies doch nicht auf dieselbe, sondern auf sehr verschiedene Weise. Es giebt eine große Menge von Arten und Warten, Feinheiten und Verschiedenheiten bei diesem Tabakrauchen, dessen Wolken fortwährend über dem

Lateinischen Viertel schweben, und manchmal Sonne Mond und Sterne verbunkeln.

Es ist ein großer Unterschied zwischen Tabak und Tabak, man unterscheidet ihn wie die Verbrechen, nach verschiedenen Graden. Der Fuchs, welcher im bürgerlichen Gesetzbuche debütiert, (1. Titel: Genuß der bürgerlichen Rechte) fängt seinen Genuß der bürgerlichen Rechte damit an, daß er die größte und schwärzeste der Cigarren kauft, die er nur irgend für drei bis fünf Sous erwerben kann. Aber er ist bald zu der Einsicht gekommen, daß man nicht gleich ein Raucher ist, wenn man die erste Cigarre in den Mund gesteckt hat; es will Alles gelernt, geübt sein, um es zur Vollkommenheit zu bringen. Deswegen bewundert auch der junge Pariser Student unter allen den Wundern, die ihn umgeben, nichts mehr, als die Leistungen eines Landsmannes, der seit sieben Jahren den Studien des Rechts obliegt, und der es nun glücklich zu Stande gebracht hat, in einem Tage drei und zwanzig Stück der schwersten Cigarren zu rauchen zu können. Welch Staunen, welcher Neid erfüllt die Brust des Besitzenen der edlen Rauchkunst, wenn er sein Vorbild, seinen Meister durch die Nase, ja selbst durch die Ohren rauchen sieht.

Sein einziger Trost ist, daß er es mit Fleiß und gutem Willen vielleicht auch so weit bringen wird. Er ist indes zum allmählichen Vortwärtsschreiten genöthigt. Er beginnt also mit dem Verbrauch von kleinen Cigaretten aus Rosen- oder Rübenblättern, oder von andern unschuldigen Pflanzen, was keinen unmittelbaren nachtheiligen Einfluß auf Herz und Magen hat. Das ist demüthigend aber nothwendig. — Ist der Student beim Artikel 390 angelangt, welcher von der Emancipation handelt, so wagt er einen mutigen Angriff auf die ächte Regincigarré. Wenn er aber bis zum Artikel 480 gekommen, der erklärt, daß man im Alter von 21 Jahren jeder Rechts-handlung im bürgerlichen Leben fähig ist, so kauft unser Student sicherlich eine Pfeife.

Kurz gesagt: ganz in demselben Verhältniß wie der Student in der Kenntniß des bürgerlichen Gesetzbuches vorschreitet, entdeckt er auch immer wieder neue Arten des Tabakverbrauchs und ist er noch nicht bis zum Gebrauche des Schnupstabaks, zum grünen Sallat gekommen, so ist dies nur der Fall, weil das

bürgerliche Gesetzbuch nur 2281 Artikel hat. Das ist ein großes Glück.

Der Student der Medizin kommt noch schneller vorwärts, als der Jurist; das machen die anatomischen Studien, denn sind gleich diese höchst interessant, so muß doch der Geruchssinn viel dabei leiden, und es ersetzt hier der Tabak sehr vortheilhaft das Eau de Cologne. Deshalb verachtet auch der Student der Medizin gänzlich den Charlatanismus der Cigarren die höchstens für geniale Frauen und Emancipations-Schriftstellerinnen gut sind. Er braucht eine tüchtige Pfeife, die in ihrem weiten Bauche wenigstens ein Viertelpfund tüchtigen Corporalknaster aufnehmen kann. (Fortsetzung folgt.)

Der Ehemann ein Kleinigkeitskrämer.*)

Von Ch. Paul de Kock.

Man wird als Kleinigkeitskrämer eben so gut, wie als Mensch von Geist, als Mechaniker, Musiker, Dichter oder als Koch geboren.

Der Mann, der als Garçon ein Kleinigkeitskrämer ist, wird es auch noch als Ehemann sein.

Mögen die Frauen sich deshalb darnach richten.

Es ist sehr unangenehm, daß der Kleinigkeitskrämer sich nicht selbst in seiner Häßlichkeit erblicken und beobachten kann, er würde dadurch gewiß von dieser unleidlichen Eigenschaft geheilt werden.

Ganz gewiß kann man ein großer Kleinigkeitskrämer und im Uebrigen doch sehr liebenswürdig sein. Ein Ehemann der Kleinigkeitskrämer ist, kann seine Frau und seine Kinder verehren, kann sein Geschäft ehrenvoll besorgen, seine Wache richtig beziehen und alle die Pflichten erfüllen, die die Gesellschaft ihm auferlegt.

Aber in seiner Häuslichkeit wird er nichts desto weniger doch unaussetzlich langweilig und ein Quälgeist sein.

Echon des Morgens, noch ehe er aus dem Bette steigt, findet der Kleinigkeitskrämer Gelegenheit, seine Quälereien zu beginnen.

„Liebe Frau, mein Schnupstuch, gib mir mein Schnupstuch her, es muß auf dem Stuhle vor dem Bett dicht neben Dir liegen.“

„Die Frau, noch halb im Schlafe, langt mit der Hand auf den Stuhl und reicht ihrem Manne ein Schnupstuch. Dieser will sich eben schnauben, da hält er plötzlich inne, betrachtet das Schnupstuch genauer und ruft:

*) Aus der, nächstens im Verlags-Comtoir in Breslau erscheinenden „Physiologie des Ehemannes von Paul de Kock.“

„Es ist nicht das meine. Meine Schnupftücher haben keinen farbigen Rand. — Es wird Dir gehören!“

„Es ist möglich, mein Lieber!“

„Ja, ja, es gehört Dir. — Doch Deine Schnupftücher haben ja einen blauen Rand und dieser hier ist braun, wie kommt das?“

„Das kommt daher, weil ich auch einige mit braunen Rändern habe.“

„Wie, Du hättest welche mit braunen Rändern und seit wann denn?“

„Ohne Zweifel seit ich sie mir gekauft habe!“

„Wann hast Du Dir denn welche gekauft?“

„Mein Gott, ich erinnere mich der Zeit nicht mehr genau.“

„Es ist doch sonderbar, Du hast mir nicht gesagt, daß Du andere Schnupftücher gekauft hast.“ —

„Ich habe nicht geglaubt, daß dies eine so wichtige Angelegenheit sei, um Dich von ihr sogleich in Kenntniß setzen zu müssen. Darf ich mir denn nicht das Geringste kaufen, ohne vorher Deine Erlaubniß einzuholen.“

„Das sage ich ja nicht, aber Du mußt doch zugeben, daß ich mich verwundern mußte, ein Schnupftuch mit braunen Rändern in meine Hände zu bekommen.“

Unser Ehemann steigt aus dem Bett; er sucht seine Pantoffeln, er kann sie nicht sogleich finden und ruft ungeduldig nach seinen Dienstmädchen.

Das Dienstmädchen tritt ein. Sie sieht ihren Herrn in einem sehr zweideutigen Negligee, aber die Dienstmädchen sind schon daran gewöhnt und es ist leicht möglich, daß er ihrer Tugend nicht gefährlich wird.

„Johanna, wo sind meine Pantoffeln, ich suche sie bereits seit einer Stunde.“

Das Dienstmädchen zeigt ihrem Herrn die Pantoffeln, die hinter den Fuß eines Nachttisches geschoben sind. —

„Da sind sie!“

„Ach, da sind sie, aber warum hast Du sie dahin gestellt, ist das der Platz an den sie hin gehören.“

„Aber, ich habe geglaubt, es recht gut zu machen, wenn ich sie unter das Bett stellte.“

„Ist das der Ort, an welchen ich sie für gewöhnlich jeden Morgen hinstelle; ihr Platz ist unter dem Großvaterstuhle, am Kamin. — Man muß niemals eine Sache an einen fremden Ort stellen. Sieh ein anderes Mal besser Achtung.“

Man zieht sich an, das Frühstück wird aufgetragen.

Seine Frau trinkt ihren Kaffee und liest dabei in einem Journal. — Unser Ehemann röstet sich am Feuer seine Semmel; aber bald stößt er seine Frau mit dem Knie an und sagt zu ihr:

„Hast Du gestern Abend nachdem ich ausgegangen bin, noch ein Bündel Holz ins Feuer geworfen?“

„Ein Bündel Holz, mein Lieber, wie so, was willst Du damit sagen?“

„Es scheint mir, daß ich eben nicht hebräisch zu Dir rede. — Als ich gestern Abend ausging, lagen noch zwei Bündel, ein größeres und ein kleineres, am Feuer und ich sollte meinen, es wäre warm genug gewesen, um es den Abend über im Zimmer aushalten zu können. Ich will Dich übrigens nicht hindern, wenn Dir kalt ist, Feuer zu machen, Du sollst es mir dann nur sagen. Denn diesen Morgen finde ich nur noch das eine Bündel, aber drei Scheite fehlen daran. — Warum fehlen drei Scheite, wenn Du nicht noch einmal Feuer gemacht hast?“

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Deklamatorium. Neuntes Heft. — Wir haben bereits der frühern Hefte, hinsichtlich ihres geschmackvoll gewählten Inhalts rühmlich gedacht. — Wir beschränken uns diesmal daher nur darauf, die Namen: Ferrand, Heine, Kosbarsky, Seidl, Vogel, Castell und Saphir als die Dichter zu nennen, unter deren Dichtungen in diesem Hefte eine Auswahl getroffen wurde, und zu sagen, daß diese Gedichtsammlung sich bereits der dritten Auflage erfreut.

Dskar v. Birkeneck.

W u n t e s.

Ein Bauer wurde auf einer Landstraße gebeten eine umgeworfene Kutsche wieder aufzurichten zu helfen. Er fragte, wer darin säße? man antwortete ihm: drei Staatsräthe. — „D, sagte der Bauer, damit habe ich nichts zu thun; mein Vater gab mir immer die Lehre, mich nicht in Staatsfachen zu mengen.“

Ein Bürger von D..., in Schwaben, ließ ohne selbst gebildet zu sein, doch seine Kinder der zeitigen Zeit angemessen, erziehen. Unter diesen war eine Tochter, die sich sehr eifrig mit der Geographie beschäftigte. Der Vater konnte diese Art von Liebhaberei nicht begreifen, und fragte daher die Tochter eines Tages: „Aber, liebes Kind, was thust du mit der Geographie? Du kannst doch nicht Postillon werden!“

Auf Ihr vieles Bitten und Quälen, sagte ein Frauenzimmer am Hochzeitsabende zu ihrem Bräutigam, habe ich Sie geheirathet, und ich steige jetzt ins Brautbett; aber — das bitte ich mir aus — keine Wortwürfe!“

Feuilleton.

* Wie man jünger macht. Scene vor dem Disziplinarath der Pariser Nationalgarde. Der Stadtprofosß hat kaum den Namen M. Pommadin ausgesprochen, als ein häßlich aussehender Mann mit weißen Haaren und in gebeugter Haltung in den Gerichtssaal trat. Pomadin: Was befehlen die Herren von mir? — Bürgeroberst: Wir verlangen zu wissen, warum Ihr nicht auf die Wache gezogen seid? — Pomadin: Ich, meine Herren! ich noch auf die Wache ziehn, in meinem Alter? — Oberst: Wie alt seid Ihr denn? — Pomadin: Auf St. Blasius 67 Jahre. Meine Herren! ich habe die Wache gehalten am Dubarenthore schon unter Ludwig XVI., dann unter Marat, am Hause des Konsuls Napoleon, habe sie versehen unter Ludwig XVIII. und Karl X. und nun wollt Ihr, meine Herren! — doch, ich weigere mich gerade nicht, nur meine alten Weigern sich des Dienstes. — Bürgercorporal: Es ist aber seltsam, daß man Euch für die sünfte Legion zum Wachtdienst eingeschrieben hat. — Pomadin: Freilich sehr seltsam, aber jetzt hat man wenig Rücksicht mehr auf das hohe Alter, für die grauen Haare. — Oberst: Allein wie kommt es, daß Ihr bis auf das letzte Mal noch die Wache bezogen habt, freilich unter der Klage, daß ihr oft dazwischen davongelaufen seid. — Pomadin: Habe ich mich öfter entfernt, so mußte ich wohl; in meinem Alter geht das nicht anders, man nimmt Medizin, man holt sich einen Labetrank, eine Stärkung, man hat allerlei Bedürfnisse. — Oberst: Ich denke meine Herren, man erlaubt ihm den Dienst und streicht ihn aus der Liste; was ist ihre Meinung. — Ein Hauptmann: Ich glaube, das will noch überlegt sein. — Oberst: Wenn er aber etwa zu alt ist? — Hauptmann: Man muß ihn jünger machen. Oberst: Wie so? — Hauptmann: Der Stadttambour der nähere Kenntnisse über ihn zu haben meint, behauptet, man könne Pommadin mit leichter Mühe um ein Gutes jünger machen. Pomadin: Mich jünger machen, ha, wie wäre das möglich. Hauptmann: Tambour, komme herein, wende an diesem Monsieur die Kraft der verjüngenden Substantiaquelle an. — In diesem Moment nähert sich der geufene Tambour dem M. Pommadin, nähert sich seinen graumeißen Haaren, doch nein, wir trenn, er nähert sich

seiner Perrücke — denn diese sollte der Talisman sein M. Pommadin vom Wachtdienste dispensiren zu helfen — und zieht sie herunter. Der dadurch verjüngte Greis läßt dem Tambour die geklütete Perrücke in der Hand, und tummelt sich von hinnen, da die anwesenden Herren vor Lachen nicht fogleich Aufem genug hatten, ihm sein Strafurtheil zur Stelle anzukündigen.

* Wohl unsern Journalisten, Correspondenten zc. daß sie nicht um 1656 gelebt, gelogen, gelitten. Ein Zeitungsschreiber von Thorn nämlich, der gleich nach der Schlacht von Warschau (18 — 20 Juli 1656) gemeldet: „König Johann Kasimir sei von den Schweden gefangen,“ wurde, sobald sich dies als unwahr ergab, rücklings auf einem Esel sitzend, mit seiner lügenhaften Zeitung und dem Strafurteil auf Brust und Nacken einen ganzen Tag in der Stadt herumgeführt. Wie würde es da bei uns an Eseln für — Ritter fehlen!

* In dem so eben erschienenen Büchlein: „der Leipziger Guckkastenmann“ heißt es unter Anderm: „Hier werden Sie sehen den berühmten Klavierpieler 180.“ — „Was? 180,“ fragt ein Schüler. — „Ja ich kürze ihn ab, eigentlich heißt er Dreißigock. Er spielt hier gerade in Paris und phantastirt, die Franzosen tabeln seine Uebergänge. Da erhebt sich der Virtuös und spricht: „Nur nicht ängstlich! Ein Uebergang ist nicht so leicht, gedenken Sie an die Berezing!“

* Der letzte Vers eines Gedichtes zum Geburtstag der Geliebten lautet:

Über lehrt zum nächsten Lenze
Wieder mir Dein Wiegenfest,
Bring' ich mit die Hochzeitskränze
Und wir bauen uns das Nest!

* Thoraldisen in München. Die „Europa“ theilt nachstehendes Gespräch zweier dienenden Münchnerinnen mit: Kathi: Weißt schon Ranni, jetzt haben's wieder einen neuen Walzer. Nanni: So! wie heißt er denn? Kathi: Thoralwalzer, soll recht brav sein, meine Herrschost spricht den ganzen Tag davon.

Hiller'sche Leihbibliothek,

Altüberrstraße Nr. 52 (im rothen Stern.)

Neue ist fogleich zu haben. Die Bedingungen sind ungewöhnlich billig. Für 5 Silbergrößen monatlich hat man ganz freie Wahl unter dem Neuen und Neuesten und kann so viel lesen als man will.

Für auswärtige Leser, Lesezirkel und kleinere Leihbibliotheken ist dies besonders vortheilhaft. Sie erhalten jede beliebige Månbezahll für einen ebenfalls sehr billigen Lesepreis. Die Kataloge sind für 4 Sgr. zu haben.